

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Thomas Mann**  
**Goethe**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# Inhalt

- 7 Einleitung
  
- 59 Goethe und Tolstoi. Zum Problem der Humanität
- 177 Zu Goethes »Wahlverwandtschaften«
- 190 An die japanische Jugend. Eine Goethe-Studie
- 205 Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters
- 242 Goethe's Laufbahn als Schriftsteller
- 272 Über Goethe's »Faust«
- 315 Goethe's »Werther«
- 331 Phantasie über Goethe. Als Einleitung zu  
einer amerikanischen Auswahl aus seinen Werken
- 374 Goethe und die Demokratie
- 402 Die drei Gewaltigen
- 412 Ansprache im Goethejahr 1949
  
- 431 Stellenkommentar
- 535 Siglenverzeichnis
- 538 Drucknachweise

# Einleitung

Diverse Miscellen nicht mitgezählt,<sup>1</sup> hat Thomas Mann mehr als zehn Essays über Goethe hinterlassen: *Goethe und Tolstoi* in drei, teilweise sehr verschiedenen Fassungen (1921/22, 1925, 1932); *Zu Goethes »Wahlverwandtschaften«* (1925); *An die japanische Jugend – Eine Goethe-Studie* (1932); *Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters* (1932); *Goethe's Laufbahn als Schriftsteller* (1932); *Über Goethe's »Faust«* (1939); *Goethe's »Werther«* (1941); *Phantasie über Goethe* (1948); *Goethe und die Demokratie* (1949); *Die drei Gewaltigen* (1949); *Ansprache im Goethejahr 1949*.

An dieser Liste kann zweierlei interessieren. Zum einen fällt auf, wie spät sie einsetzt. Sie beginnt zur Zeit der frühen Weimarer Republik, als Thomas Mann bald einmal fünfzig Jahre alt war und nachdem er sich schon vor Jahrzehnten zu anderen Autoren des deutschen Literaturkanons geäußert hatte, zu Heinrich Heine zum Beispiel schon als Teenager »in einer wenig schulgemäßen Schülerzeitschrift, betitelt ›Der Frühlingssturm‹«.<sup>2</sup>

Zum anderen weisen seine Goethe-Essays auch über seine zweite Lebenshälfte eine sehr ungleichmäßige Streuung auf. Sie gruppieren sich zum allergrößten Teil um zwei einzelne Daten: den 22. März 1932, als sich Goethes Todestag zum hundertsten

---

<sup>1</sup> Gegensätze bei Goethe [Rückübersetzung von: *Contrastes de Goethe*], GW XIII, S. 319f. (1932); Wie soll das Goethejahr 1932 gefeiert werden?, ebd., S. 619f. (1931); Vorspruch zur Veranstaltungsreihe ›Bayerische Dichtung im Goethejahr‹, ebd., S. 620–622 (1932); *Ansprache bei der Einweihung des erweiterten Goethe-Museums in Frankfurt am Main*, GW X, S. 327–331 (1932); *Meine Goethereise*, GW XIII, S. 63–75 (1932); *Der Allgeliebte*, ebd., S. 832 f. (1932); *Goethe der Gegenwartige*, GKFA 19.1, S. 689–691 (1949).

<sup>2</sup> *Lebensabriß*, GW XI, S. 98–144, hier S. 100.

Mal, und den 28. August 1949, als sich sein Geburtsdatum zum zweihundertsten Mal jährte.

Das ist zunächst nicht weiter verwunderlich. Es dokumentiert bloß das dezimal-annalistische System der Gedächtniskultur und des Literaturbetriebs, für das Manns eigene Rezeptions- und Vermarktungsgeschichte dann wieder vortreffliche Beispiele liefern sollte; zum Zeichen dafür, dass seine späteren Aspirationen auf Goethes, das heißt auf die Stelle dessen in Erfüllung gingen, was auch er in seinen Goethe-Essays den »Nationalschriftsteller« nannte.<sup>3</sup> Nun wollte es aber ein, es wäre zynisch zu sagen, glücklicher Zufall, dass gleich beide Feierdaten in nationalhistorisch bedeutsame Jahre fielen: das eine in das letzte Jahr der ersten deutschen Republik; und das andere in das Jahr, in dem gleich zwei Republiken auf deutschem Boden neu gegründet wurden.

Aus der chronologischen Auflistung der Mann'schen Goethe-Essays ergeben sich damit ganz von selbst zwei Fragen: Warum begannen Manns essayistische Auseinandersetzungen mit Goethe erst so spät? Und wie reflektieren sie ihren jeweiligen zeitgeschichtlichen Kontext?

Erstens also: Warum erst so spät? Um die Länge des Wegs oder Umwegs auszumessen, auf dem Mann zu Goethe gelangte, braucht man sich nur seine literarischen Anfänge zu vergegenwärtigen. Literatur- und geistesgeschichtlich fallen diese Anfänge, überflüssig, es eigens zu wiederholen, ins *fin de siècle* – um unter den verfügbaren Epochenbegriffen den hier passendsten, einen hier selbsterklärenden aufzugreifen. Das resignative Lebensgefühl, das der Epoche diesen Namen gab und dem die *Buddenbrooks* (1901) seinen bleibenden Ausdruck verleihen sollten, traf sich sehr genau mit der persönlichen Situation des Jungautors, der als verkrachter Gymnasiast und »wilder« Student, als bohemistisch heruntergekommener Patriziersohn und homo- oder bisexuelles Muttersöhnchen seit dem frühen Tod seines Vaters keinerlei reelle Aussichten hatte, den

---

3 S. 234.

erlittenen Schwund an sozialem und ökonomischem Kapital je wieder zu kompensieren.

Die selbstzweiflerischen Vorstellungen, die sich der junge Mann von seinem Ort in der Gesellschaft oder vielmehr von seiner gesellschaftlichen Ortlosigkeit machte, hat er auch nach seinem eigenen Zeugnis den »Männerchen«<sup>4</sup> seines Frühwerks samt und sonders einbeschrieben.<sup>5</sup> Solche Vorstellungen standen allem diametral gegenüber, was man spätestens seit der Reichsgründung<sup>6</sup> und gerade damals noch mit Goethe verband und wofür Thomas Mann in seinen späteren Essays denn auch zu den landesüblichen Superlativen greifen sollte – »größt«,<sup>7</sup> »höchst«,<sup>8</sup> »tiefst«,<sup>9</sup> »deutchest«<sup>10</sup> und so fort –: Goethe als so etwas wie ein Totemtier<sup>11</sup> oder eben, nur etwas anders gesagt, als Nationaldichter, dessen Werke von unantastbarer Vorbildlichkeit waren und den Goldstandard aller Klassizität abgaben; Goethe deswegen auch als Legitimationsinstanz des Establishments, da er denn wirklich zeit seines Lebens, wie Thomas Mann nach Ausweis seiner Essays sehr wohl wusste, jede Oppositionsrolle geflissentlich gemieden hatte; und Goethe nicht zu-

---

4 Bilse und ich, GKFA 14.1, S. 95–111, hier S. 111.

5 Vgl. Yahya Elsägh, Die kleinen Herren Friedemänner. Familie und Geschlecht in Thomas Manns frühesten Erzählungen, in: Christine Kanz (Hg.), Zerreißproben/Double Bind. Familie und Geschlecht in der deutschen Literatur des 18. und des 19. Jahrhunderts, Bern und Wetztingen: eFeF, 2007 (gender wissen, Bd. 10), S. 159–180.

6 Vgl. Dieter Borchmeyer, Goethe, in: Etienne François und Hagen Schulze (Hgg.), Deutsche Erinnerungsorte, München: Beck, 2002, Bd. 1, S. 187–206, hier S. 200.

7 S. 139, 207, 216, 218, 239, 241, 244, 246, 261, 281, 299, 378, 380.

8 S. 76, 178, 181, 185, 189, 191, 193, 195, 205, 214, 235, 237, 252, 260, 281, 349, 392, 401 f., 405, 409, 421, 428.

9 S. 72, 98, 113, 125, 184, 186, 198, 228, 244, 278, 291, 405.

10 S. 125, 139, 184, 266.

11 Vgl. Peter von Matt, Literaturwissenschaft und Psychoanalyse, Stuttgart: Reclam, 2001 (Reclams Universal-Bibliothek, Bd. 17626), S. 71.

letzt als Naturgenie und Ausbund vital-kreativer Energien, ein Mensch, dessen Liebschaften »bildungsobligatorisch«<sup>12</sup> wurden und dessen größtes Kunstwerk sein Leben war. So wollte und will es ein Gemeinplatz der Goethe-Forschung, den der späte Mann denn in seinen Essays prompt abrufen wird: »das hohe Geschäft dieses Lebens, das man oft ein Kunstwerk genannt hat und besser noch ein Kunststück nennen sollte«.<sup>13</sup>

Die oft aufgebotene Formel vom Kunstwerk »dieses Lebens« stammt aus der Zeit, da der junge Thomas Mann seine ersten Novellen schrieb und bei seinen Bemühungen, sie zu publizieren, teils herbe Enttäuschungen einstecken musste. Erstmals erscheint der spätere Topos 1895 in einem dreibändigen Beitrag zu einer Buchreihe *Geisteshelden* – Richard M. Meyers *Goethe*<sup>14</sup> –, um eben bis heute wirksam zu bleiben. Das verrät schon die Titelei des jüngsten Bestsellers der deutschen Goethe-Industrie: *Goethe. Kunstwerk des Lebens*;<sup>15</sup> wobei dieser Untertitel fast wörtlich und jedenfalls sinngemäß mit dem der bislang letzten *Thomas Mann*-Biographie übereinstimmt (*Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk*<sup>16</sup>), zum neuerlich untrüglichen Zeichen dafür, wie gründlich dem späteren Mann das Projekt einer Goethe-Nachfolge endlich gelingen sollte.

Davon aber, es mit dem nahezu gottgleichen »Olympier« Goethe aufnehmen zu können, wie er gerade auch wieder in den Rezensionen jenes Bestsellers bezeichnet wird,<sup>17</sup> war der junge

---

12 S. 363.

13 S. 407, 424; vgl. S. 379.

14 Richard M. Meyer, *Goethe*, Berlin: Hofmann, 1895 (*Geisteshelden*, Bd. 13–15).

15 Rüdiger Safranski, *Goethe. Kunstwerk des Lebens. Biographie*, München: Hanser, 2013.

16 Hermann Kurzke, *Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk*, München: Beck, 1999.

17 Lorenz Jäger, *Der urbanisierte Olympier*, [Rezension zu:] Rüdiger Safranski, *Goethe. Kunstwerk des Lebens*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 31.8.2013, S. 33.

Thomas Mann noch unvorstellbar weit entfernt. Umso weniger war daran zu denken, als die ›olympischen‹, erdrückend übermächtigen Züge, die Goethe im kollektiven Bewusstsein ohnehin schon angenommen hatte, in Manns frühem Goethe-Bild womöglich noch verstärkt wurden. Verstärkt und geschärft wurden sie durch einen rezeptionsgeschichtlich sehr speziellen Zusammenhang. Einen solchen legen alle verfügbaren Zeugnisse nahe: die Korrespondenz, die Notizbücher, die Lesespuren in Manns Nachlassbibliothek und ein früh angelegter Zitatensfundus, aus dem er ein Leben lang schöpfen sollte, auch und besonders gern in seinen Essays.

Nach allen diesen Zeugnissen war für das Goethe-Bild des jungen Thomas Mann kein Buch so prägend wie eines, dessen Authentizität man füglich bestreiten darf: die Gespräche oder, um eine kühne These Stephan Porombkas aufzugreifen, Werkstattgespräche Goethes mit Johann Peter Eckermann.<sup>18</sup> Und zwar scheint der Wert, den Mann ausgerechnet diesem Korpus zugemessen hat, ein *side effect* seiner frühen Lektüre eines Autors gewesen zu sein, der zu seinem, Manns, damaligen Selbstverständnis als Außenseiter sehr viel besser passte und von dem er auch die Formel bezog, dieses zu bezeichnen,<sup>19</sup> »Pathos der Distanz«.<sup>20</sup>

Friedrich Nietzsche stand bekanntlich nicht an, Goethes Gespräche mit Eckermann zum »besten deutschen Buche« zu

---

18 Stephan Porombka, Der Eckermann-Workshop. Die Gespräche mit Goethe als Einübung in die Literatur der Gegenwart, in: ders., Wolfgang Schneider und Volker Wortmann (Hgg.), Kollektive Kreativität, Tübingen: Francke, 2006 (Jahrbuch für Kulturwissenschaften und ästhetische Praxis, Bd. 1), S. 138–159.

19 Der Wille zum Glück, GKFA 2.1, S. 50–70, hier S. 51.

20 Friedrich Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse, Neuntes Hauptstück: Was ist vornehm?, Nr. 257, GOA, Bd. 7, S. 235; mit Lesespuren in Thomas Manns Handexemplar. Vgl. Sven Brömsel, Pathos der Distanz, in: Henning Ottmann (Hg.), Nietzsche-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart und Weimar: Metzler, 2000, S. 299.

erklären, »das es giebt«;<sup>21</sup> ein sehr befremdliches und leicht anfechtbares Urteil. Wenn Thomas Mann es dennoch so fraglos, unbesehen und, man möchte sagen, unterwürfig übernahm, dann verrät sich darin einmal mehr die unüberschätzbare Prägung, die er in seinen formativen Jahren durch Nietzsche erfuhr. Von jung auf war er daher mit den Konturen vertraut, die Nietzsche an *seinem* Goethe so stark gemacht hatte. Dazu gehört insbesondere das Europäisch-Undeutsche, Überdeutsche, das den Nationalschriftsteller als solchen freilich etwas in Frage stellte und auf das Mann je länger, desto entschiedener, das heißt besonders in seinen spätesten Essays zurückgreifen sollte.

Dem *frühen* Thomas Mann indessen gab sowohl Nietzsches als vor allem auch Eckermanns Goethe keinerlei Anhaltspunkte, sich so mit ihm zu identifizieren, wie es der spätere dann etwa in *Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters* tun würde;<sup>22</sup> und zwar kraft einer Berufung auf sein Stadtpatriziertum, das er nun wieder herkunftsstolz mit Goethe teilen durfte, nachdem er solcher Standes- oder Klassenzugehörigkeit in jungen Jahren verlustig zu gehen gedroht hatte. In diesen Jahren gebot Goethe Devotion oder zumindest Bewunderung und *verbot* er jede *imitatio*, geschweige denn *aemulatio*. Eine quasi ödipale Rivalität, wie sie Harold Bloom unter der Formel *anxiety of influence* konzeptualisiert und für die Beschreibung der Literaturgeschichte fruchtbar gemacht hat,<sup>23</sup> lag vorderhand weit außerhalb des Denk- und Erwartbaren. Nach dieser Sorte Einflussangst sucht man in Thomas Manns Frühwerk denn auch ganz vergebens. Obwohl es an hartnäckigen und halsbrecherischen Versuchen nicht gefehlt hat, intertextuelle Beziehungen

---

21 Friedrich Nietzsche, *Menschliches, Allzumenschliches*. Ein Buch für freie Geister, Zweite Abteilung: Der Wanderer und sein Schatten, Nr. 109, GOA, Bd. 3, S. 257; mit Lesespur in Thomas Manns Handexemplar.

22 Vgl. S. 205.

23 Harold Bloom, *The Anxiety of Influence: A Theory of Poetry*, New York: Oxford University Press, 1973.



zwischen diesem Frühwerk und Goethe herzustellen – zum Beispiel zwischen dem *Bajazzo* (1897) und den *Leiden des jungen Werther*<sup>24</sup> –, bezeugen solche Versuche in ihrer verzweifelten Angestrengtheit und Velleität immer nur wieder den Sicherheitsabstand, den der frühe Thomas Mann dazumal noch zu Goethe hielt und zu halten wohl auch gut beraten war.

Wenn Goethes Name im Frühwerk überhaupt vorkommt – gerne auch in der archaisierenden Schreibung »Göthe« oder sogar ironisch-atavistisch flektiert, »Göthen«<sup>25</sup> –, dann als Kennung einer »jovialen«,<sup>26</sup> endgültig vergangenen Epoche, der Zeit eines Johann Buddenbrook senior,<sup>27</sup> oder aber als Requisit des bürgerlichen Bildungsinventars. In Manns allererster Erzählung, *Gefallen* (1894), dient Goethe als Namenspatron eines mediokren Provinztheaters,<sup>28</sup> dessen weibliche Ensemblemitglieder sich nicht anders prostituieren als in *Wilhelm Meisters Lehrjahren* beziehungsweise der (damals noch nicht entdeckten) *Theatralischen Sendung*. In *Luischen* (1900) bietet er einem seinerseits offenbar eher mittelmäßigen Laienimpersonator die

---

24 Vgl. Herbert Lehnert, Thomas Mann. Fiktion, Mythos, Religion, Stuttgart u. a.: Kohlhammer, 1965 (Sprache und Literatur, Bd. 27), S. 55; Hans Wysling, Thomas Manns Goethe-Nachfolge, in: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1978, S. 498–551, hier S. 507; Jan Alexander Hirn, Goethe-Rezeption im Frühwerk Thomas Manns, Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 2006 (Kleine Reihe. Literatur – Kultur – Sprache, Bd. 2), S. 27–39; Barbara Neymeyr, »Genialer Dilettantismus« und »philosophische Vereinsamung«. Zur Außenseiterproblematik in Thomas Manns Erzählung *Der Bajazzo*, in: Michael Braun und Birgit Lermen (Hgg.), »man erzählt Geschichten, formt die Wahrheit«. Thomas Mann – Deutscher, Europäer, Weltbürger, Frankfurt a.M. u. a.: Lang, 2003, S. 139–166, hier S. 146; Hinrich Siefken, Thomas Mann. Goethe – »Ideal der Deutschheit«. Wiederholte Spiegelungen 1893–1949, München: Fink, 1981, S. 11–18.

25 Handschriftliche Widmung der *Gespräche mit Eckermann* für Ilse Martens. Zitiert nach: Hans Wysling und Yvonne Schmidlin (Hgg.), Thomas Mann. Ein Leben in Bildern, Zürich: Artemis, 1994, S. 113.

26 Buddenbrooks, GKFA 1.1, S. 24, 280, 312, 529, 574, 796.

27 Vgl. ebd., S. 34.

28 Vgl. *Gefallen*, GKFA 2.1, S. 14–49, hier S. 18.

Herausforderung, seine, Goethes, Person darzustellen<sup>29</sup> – bevor *nota bene* die ganze Veranstaltung in eine zutiefst niederträchtige und zuletzt schauerlich-makabre Groteske ausartet.

Ein ungleich höheres Identifikationspotential hat im Frühwerk dagegen der andere der beiden Klassiker. So bildet Schillers *Don Carlos*, der Liebling unter Manns Jugendbüchern,<sup>30</sup> die Folie für die homoerotisch tingierte Freundschaft, die Tonio Kröger (1903) seinem geliebten Hans Hansen anträgt.<sup>31</sup> Über Manns Affinität zu Schiller als einem Frühvollendeten, Leidenden, sollte dann freilich eine erste Annäherung an Goethe erfolgen. Diese erste produktive Annäherung an die Gestalt und die Instanz Goethe fiel für ihr Teil auf ein Jubiläums- und Gedenkjahr. Es war *Schillers* Tod, der sich damals zum hundertsten Mal jährte.

In *Schwere Stunde* (1905), um es mit einer weidmännischen Verbalmetapher zu sagen, die er selber wiederholtermaßen<sup>32</sup> dafür aufbot und die als solche aggressive bis totsclägerische Konnotate mit sich brachte, – in *Schwere Stunde* also ›pirschte‹ sich Thomas Mann bekanntlich an den Weimarer Olympier aus der Perspektive Schillers ›heran‹, in dessen Haut er sich hier so einfühlsam zu versetzen vermochte wie erst Jahrzehnte später, in *Lotte in Weimar* (1939), in diejenige Goethes. Die so eingenommene Position war eine *expresso verbo* feindliche. Es war »sehnsüchtige[] Feindschaft«. <sup>33</sup> Hier nun könnte man also schon mit der Bloom'schen *anxiety of influence* operieren. Dass dieser Ansatz von jetzt an langsam, aber sicher doch noch zu

---

29 Vgl. Luischen, ebd., S. 160–180, hier S. 176f.

30 Vgl. [›Welches war das Lieblingsbuch Ihrer Knabenjahre?‹], GW XIII, S. 56.

31 Vgl. Tonio Kröger, GKFA 2.1, S. 243–318, hier S. 250f.

32 Briefe vom 31. 10. 1936 an Gottfried Bermann Fischer und vom 3. 11. 1936 an Käthe Hamburger, in: Hans Wysling (Hg.), Thomas Mann, München: Heimeran, und Frankfurt a. M.: Fischer, 1975–1981 (Dichter über ihre Dichtungen, Bd. 14/I–III), hier Bd. 14/II: 1918–1943, S. 455.

33 *Schwere Stunde*, GKFA 2.1, S. 419–428, hier S. 421.

greifen anfängt, hat mit der Stellung zu tun, die Mann seinerzeit auf dem Literaturmarkt und in der deutschen Gesellschaft einzunehmen begonnen hatte. Er war nun ein bereits arrivierter Autor und durchaus nicht mehr der *nobody* oder das Nichts, als das er sich 1899 einmal in der Grußformel eines Briefs verabschiedet hatte: »Was mich betrifft, so bin ich nichts«.34

Den Großserfolg der *Buddenbrooks* im Rücken und noch vor dem leichten Karriere-Knick, den die relativ laue Rezeption von *Königliche Hoheit* (1909) markieren sollte, war der Verfasser von *Schwere Stunde* das, was man heute einen *shooting star* nennen würde. In dieser Situation konnten sich gegen den Nationalschriftsteller, und sei es auch unterhalb der Bewusstseinschwelle, sehr wohl schon feindselige Impulse regen, wie sie Bloom anderwärts beobachtet hat und wie sie bei Mann späterhin in ziemlich offenen Konkurrenzen zu einzelnen Teilen des Goethe'schen Gesamtwerks zutage treten sollten:35 zum Beispiel *Die vertauschten Köpfe* (1940) versus *Der Paria, Gesang vom Kindchen* (1919) versus *Hermann und Dorothea*, natürlich *Doktor Faustus* (1947) versus *Faust*, vielleicht auch *Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull. Der Memoiren erster Teil* (1954) versus *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*.36 Aus *Dichtung und Wahrheit*, aus einem dort erwähnten Werkprojekt, bezog der Autor der Tetralogie von *Joseph und seinen Brüdern* (1933–1943) auch die Idee, die Josephslegende literarisch auszugestalten.37 Und den ersten Sätzen von *Dichtung und Wahrheit* ist der Anfang einer ausführlicheren Skizze nachgebildet, die Thomas Mann öffentlich von seinem eigenen Leben entwarf – und

---

34 Brief vom 8. 7. 1899 an Kurt Martens, GKFA 21, S. 108f., hier S. 109.

35 Vgl. Hans Eichner, *Thomas Mann. Eine Einführung in sein Werk*, Bern und München: Francke, 1953, S. 72 f.

36 Vgl. Thomas Sprecher, *Felix Krull und Goethe. Thomas Manns Bekenntnisse als Parodie auf Dichtung und Wahrheit*, Bern u. a.: Lang, 1985 (Europäische Hochschulschriften. Reihe 1, Bd. 841).

37 Vgl. Siefken, *Thomas Mann*, S. 131.

zwar um den Preis einer platten Lüge. Denn tatsächlich wurde er keineswegs erst »mittags zwölf Uhr« geboren,<sup>38</sup> wie er uns in einem Lebenslauf aus dem Jahre 1936 weismachen möchte, sondern schon zwei Stunden früher. Die Unwahrheit dieser Angabe ist natürlich der schalkischen Absicht geschuldet, die eigene Biographie dem Leben Goethes nachzumodellieren. Goethe selber war »Mittags mit dem Glockenschlage zwölf [...] auf die Welt« gekommen,<sup>39</sup> wenn man dem Anfang von *Dichtung und Wahrheit* trauen darf. *Misstrauen* muss man freilich dem Anfang auch dieser Autobiographie, deren Titel solche Zweifel ja bereits provoziert. So hatte Goethe in *Dichtung und Wahrheit* denn schon das Horoskop dieser Geburtsstunde zum ausnehmend Günstigen hin frisiert;<sup>40</sup> eine Manipulation, die Thomas Mann vermutlich präsent war und aus der er gegebenenfalls die Lizenz zu seiner eigenen Schwindelei beziehen durfte.

Manns Selbstidentifikation mit der Vater-Imago Goethe reichte demnach weit über das Literarische hinaus oder vor es zurück. Mit dem Orden der Ehrenlegion, mit dem auch Goethe dekoriert war, soll der alte Thomas Mann eine für diesen typische Haltung eingenommen haben.<sup>41</sup> Er pflegte dasselbe *Eau de Cologne* zu benutzen wie Goethe.<sup>42</sup> Im selben Lebensjahr, in dem Goethe sein erstes Gespann gekauft hatte, erwarb

---

38 [Lebenslauf 1936], GW XI, S. 450–456, hier S. 450.

39 Goethe, *Dichtung und Wahrheit*, 1. Teil, 1. Buch, WA, Abt. I, Bd. 26, S. 11.

40 Vgl. Franz Boll, *Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie*, hg. v. W[ilhelm] Gundel, Leipzig: Teubner, 31926, S. 66–71; mit Lesespuren in Thomas Manns Handexemplar.

41 Vgl. Wysling, *Thomas Manns Goethe-Nachfolge*, S. 533. Nach Ausweis einer Anstreichung in *Goethes Gesprächen* (Woldemar von Biedermann [Hg.], *Goethes Gespräche*, Leipzig: Biedermann, 1889–1896, Bd. 4: 1819–1823, S. 70 [ohne die Anm., in der die betreffende Stelle moniert und korrigiert wird: »Irrig: des Falkenordens«]), wusste Thomas Mann um Goethes Ordenszugehörigkeit.

42 Vgl. Goethe, *Tagebücher. 1813–1816*, WA, Abt. III, Bd. 5, S. 345 (undatiert); Yahya Elsaghe, *Die imaginäre Nation. Thomas Mann und das ›Deutsche*, München: Fink, 2000, S. 254, Anm. 291.

Mann sein erstes Automobil.<sup>43</sup> Ja, der Identifikationszwang scheint sogar psychosomatische Symptome gezeitigt zu haben. So befahlen Mann einmal, als er sich besonders intensiv mit ihm auseinandersetzte, dieselben »[r]heumatische[n] Gliederschmerzen« wie Goethe, an demselben Ort, »im Arm«,<sup>44</sup> und so weiter, und so fort.

Mann und Goethe also gaben endlich doch noch ein *textbook example* für die Bloom'sche These ab, wonach sich Literaturgeschichte eben nach den Gesetzen eines Ödipuskomplexes abspielt. Sie sind geradezu *das* Beispiel dafür, wie es im deutschen Literaturkanon, abgesehen allenfalls von Hölderlin und Pindar<sup>45</sup> oder von Brecht und Villon,<sup>46</sup> seinesgleichen kaum haben dürfte. Dass sie zu solch einem Paradebeispiel avancieren konnten, hatte zwei verschiedene, aber ineinandergreifende Ursachen.

Es hatte nicht nur und nur zur Hälfte mit dem schon erwähnten Verlauf zu tun, den Thomas Manns literarische Karriere mit dem leicht verzögert einsetzenden Erfolg der *Buddenbrooks* zu nehmen begann. Gegenläufig zu Manns mehr oder minder kontinuierlichem Aufstieg nämlich vollzog sich in der Goethe-Forschung der Zwischenkriegszeit, als Mann seine ersten Essays über Goethe schrieb, ein Paradigmenwechsel, in dessen Folge dieser eine sozusagen reziproke Bewegung durchmachte. Und man kann dem Essayisten nicht vorwerfen, dass er hier hinter dem Stand auch der neusten Forschung zurückgeblieben wäre. Vielmehr erwies er sich als erstaunlich hellhörig dafür.

Nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg – und das spricht Bände über die erlittene Demütigung des deutschen Natio-

---

43 Vgl. Thomas Sprecher, *Thomas Mann in Zürich*, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 1992, S. 61.

44 Tb. 15.9.1936. Vgl. auch Tb. 16. und 18.9.1936.

45 Vgl. Yahya Elsaygh, *Untersuchungen zur Funktion des Mythos in Hölderlins Feiertagshymne*, Tübingen und Basel: Francke, 1998, S. 45–61.

46 Vgl. Yahya Elsaygh, *Im Namen der Mutter? Vom armen B. B. als »Familienroman«*, in: *Wirkendes Wort* 61.1, 2011, S. 63–87, hier S. 76–87.